

58 d) Persönliche Akten : Prof. Walther

Nekr

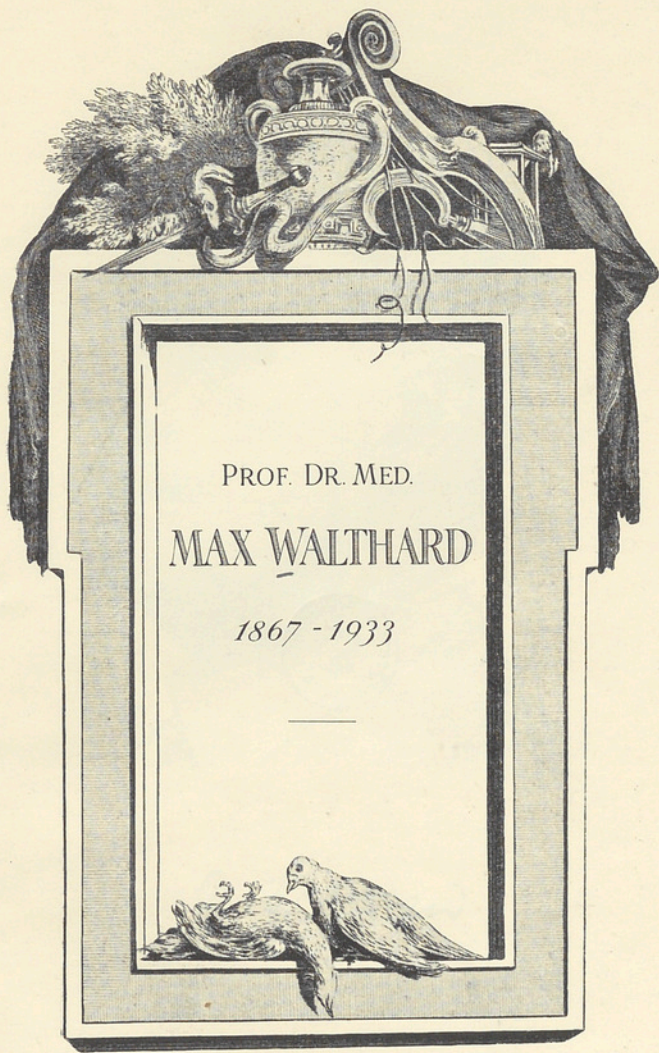
W

108

MAX WALTHER



Nehr W 108



g 1770

Staatsarchiv Z.



Mr. Waltham

Ansprache bei der Trauerfeier
am 2. Oktober 1933 in der Burgerspitalkapelle
in Bern

von
Inspektor W. Ernst, Ländli, Oberägeri

Liebe Trauerfamilie!

Geehrte Trauerversammlung!

Gott, dem Allmächtigen und Allwissenden, dem
Herrn über Leben und Tod, hat es gefallen,
Herrn Professor Dr. Max Walthard,
Ordinarius für Geburtshilfe und Gynäkologie und
Direktor der Universitäts-Frauenklinik Zürich, am
29. September 1933 aus dieser Zeitlichkeit in die
Ewigkeit abzurufen.

Er, der barmherzige Gott, verleihe uns den
rechten Trost in der Stunde der Trübsal.

Lasset uns beten:

Herr, Gott, Du bist unsere Zuflucht für und
für. Ehe denn die Berge wurden und die Erde und

die Welt geschaffen wurden, bist Du, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit, der Du die Menschen lässest sterben und sprichst: Kommt wieder, Menschenkinder! Denn tausend Jahre sind vor Dir wie der Tag, der gestern vergangen ist, und wie eine Nachtwache. Wir befehlen Dir die Seele des Entschlafenen in Deine treuen Vaterhände. Du, der ihn ins Leben rief, hast ihn geliebt und erlöst durch Deinen lieben Sohn Jesus Christus, unsern Heiland. Tröste mit Deinem göttlichen Trost die trauernden Hinterlassenen in dem schweren Leid, das sie betroffen hat. Uns alle aber lehre bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden, damit wir, wenn auch unser Stündlein kommt, bereit sind und mit Freuden eingehen können in die ewigen Hütten. Amen.

Es ist schwer, im Rahmen einer Abdankungsrede ein auch nur einigermaßen wirklichkeitsnahes Bild des inhalt- und erfolgreichen Lebens des Dahingegangenen zu zeichnen und zu schildern, was Klinik und Wissenschaft, Mitarbeiter und Freunde, Schwestern, Angestellte und Patienten, was wir alle verloren haben, die wir zu ihm in irgendwelcher dienstlicher oder persönlicher Beziehung standen.

Es ist unmöglich, die Grösse des Verlustes zu ermessen, den vor allem die trauernde Gattin mit den Söhnen, den die ganze Familie erlitten hat.

Wir können uns nur beugen unter Gottes gewaltige Hand und aufrichten an seinem lebendigen Wort, in welchem er uns durch den Psalmisten im 36. Psalm im 8. Vers zurufen lässt: *«Wie teuer ist Deine Güte, Gott, dass Menschenkinder unter dem Schatten Deiner Flügel Zuflucht haben.»*

Die Güte Gottes durchleuchtete auch das Leben des Dahingeshiedenen, so dass von ihm so viele lichte Spuren zurückbleiben konnten. Anhand unseres Textes und im Blick auf das Leben des Heimgegangenen erkennen wir,

dass die Güte Gottes dem Leben die gesunden Grundlagen gibt,

dass sie so wertvoll ist, dass es sich lohnt, mit dem Einsatz der ganzen Persönlichkeit auf diesen Grundlagen und Gaben aufzubauen,

und schliesslich, dass die Güte Gottes auch dann Zuflucht ist, wenn die Grenzen unseres Menschentums offenbar werden.

Zu den dem Heimgegangenen durch Gottes Güte gegebenen Lebensgrundlagen gehört sein Ver-

wurzeltsein in der Familie. In ihr, in seinem Geschlecht, war er geborgen. Er entstammte der alten bernischen Bürgerfamilie Walthard, zu deren Gliedern eine Reihe von Geistlichen gehört haben. Auch die Familie seiner Mutter war tief innerlich und religiös veranlagt. Als Sohn des Fabrikanten Gottfried Walthard und seiner Frau Elise, geb. Stengel, wurde Max Walthard am 7. April 1867 in Bern geboren. Er war der jüngste von drei Söhnen, von denen der älteste ihm 13, der nächste 11 Jahre voraus war. — Dort im Aarhof, an der rauschenden Aare, die an der alten Stadtmauer vorbeifliesst, hat er eine schöne harmonische Jugendzeit genossen. Gern hat er später aus seinen Jugendtagen erzählt, aus den Tagen, wo er im Kreise seiner Vettern, mit denen er zeitlebens eng verbunden blieb, sich als fröhlicher Spielgefährte tummelte.

Familie, Tradition, Heimat und Naturnähe gaben seinem Wesen die klaren, festen Linien, in denen er heranreifte,

zu jener Gemüdstiefe, die in seinem gütigen Wesen, seiner Freundlichkeit, seiner steten Hilfsbereitschaft, seiner väterlichen Fürsorge auf alle die strahlte, die mit ihm zusammenkamen,

zu jenem Gatten und Vater, der in den 39 Jahren seiner Ehe in geradezu idealer Weise den Seinen verbunden war,

zu dem genialen Arzt, der durch sein Können und durch die Lauterkeit seines Gemütes sich die Dankbarkeit, Verehrung und Liebe seiner Patienten erwarb,

zu dem unermüdlichen Forscher und Lehrer, dem nur der Tod die Feder aus der Hand reißen konnte, leider so früh, dass er sein Lebenswerk nicht mehr ganz vollenden konnte,

zu dem Künstler, der es liebte, Gesehenes und Erlebtes in Zeichnungen und Malereien festzuhalten und der noch wenige Tage vor seinem Tode von der Kuranstalt Ländli aus eine kleine Skizze des lieblichen Ägerisees und der Berge seiner Umgebung vollendete, der durch seine ausgezeichnete Fertigkeit im Freihandzeichnen seine Lehrtätigkeit wirksam unterstützte,

zu dem Vorgesetzten, der durch sein Vorbild treuester Pflichterfüllung alle mitriss, der allen, obwohl er Höchstleistungen erwartete, doch väterlicher Freund und fürsorglicher Berater blieb. Er hatte die seltene Gabe, die Herzen derer zu gewinnen, die mit ihm zu tun hatten.

Darum ist die Trauer bei seinem Hinscheiden auch so allgemein und gross.

Das alles ist er geworden, weil er die ihm von Gott gegebenen Grundlagen, Gaben und Möglichkeiten mit dem Einsatz seiner ganzen Persönlichkeit auswirkte. Er war viel zu nüchtern, um den Erfolg von den Gaben und dem glücklichen Zufall zu erwarten, viel zu gewissenhaft, um Gottes Güte und Gaben zu missbrauchen. Er wusste, dass Gott nicht die Mittelmässigkeit oder gar Trägheit legitimiert. So sehen wir ihn nach Ablegung seines Maturitätsexamens als fleissigen Studenten in Bern. 1890 bestand er das medizinische Staatsexamen, wurde im folgenden Jahre zum Doktor promoviert und brachte dann dreiviertel Jahre in Berlin und London zur weiteren Ausbildung zu. Ereignisse an der Berner Frauenklinik bestimmten damals seinen Lebensplan. Von dem dortigen Chef, Professor Peter Müller, als erster Assistent nach Bern gerufen, arbeitete er sich in den Jahren 1892 bis 1894 unter seiner Leitung in das Fach der Geburtshilfe und Gynäkologie ein. 1894 habilitierte er sich als Privatdozent an der Universität Bern. Im gleichen Jahre eröffnete er seine eigene Praxis

im alten Studerhaus am Bahnhofplatz in Bern und verheiratete sich mit der Tochter Emma des Nationalrates Karl Stämpfli in Bern, die ihm als verständnisvolle, treue Gehilfin ebenbürtig zur Seite stand. Weil sie da war und ihn in der Familie und bei der Erziehung der Kinder aufs beste vertrat, weil sie zu ihm in einem solchen Verhältnis stand, wie man es nur selten findet, weil sie mit ihm in den grossen Linien ganz einig ging, konnte er sich so völlig seinem Beruf widmen, dass die Familie oft ein bisschen zurückstand. Von grossem Einfluss auf ihn war seine Schwiegermutter, Frau Emma Stämpfli, geb. Studer. Zu ihr hatte er unbegrenztes Vertrauen; er holte sich viel und oft Rat bei ihr und verehrte sie hoch. Der glücklichen Ehe entsprossen drei Söhne, geboren in den Jahren 1895, 1897 und 1899. Ihnen gab der Vater in Erziehungsgemeinschaft mit der Mutter alles das weiter, was er an reichen Schätzen des Geistes und des Gemütes besass. Auch ihnen versuchte er die beiden grossen Grundlagen zu geben, die zu den Säulen seines Lebens gehörten: Familie und Beruf.

Eifrig und unermüdlich war er trotz seiner grossen Praxis als Geburtshelfer in Bern weiter

wissenschaftlich tätig. 1903 wurde er auf Grund seiner wissenschaftlichen Arbeiten zum Titularprofessor ernannt. 1908 erhielt er einen Ruf nach Frankfurt a. M. als Direktor der neuen städtischen Frauenklinik, die er bei seinem Eintreffen noch im Rohbau übernahm und aus der er dann das machte, was sie geworden ist. Mit nie erlahmendem Eifer schuf er, unterstützt durch verständnisvolles Entgegenkommen seiner vorgesetzten Behörden, eine Musterklinik. 1914 wurde ihm, bei der Gründung der Universität Frankfurt a. M., das Ordinariat für Geburtshilfe und Gynäkologie übertragen. Sein erfolgreiches und — trotz der schweren Kriegsjahre — überaus befriedigendes Schaffen liessen ihn in Frankfurt festen Boden fassen, so dass er nicht zuletzt seiner Familie zuliebe, um wieder mit seinen heranwachsenden Söhnen ungehindert durch Grenzen zusammen sein zu können, sich entschloss, im Jahre 1920 einem Ruf nach Zürich Folge zu leisten. Und dort in der grossen Zürcher Klinik wirkte er bis zu seinem Ende.

Die wissenschaftliche Würdigung seines Lebenswerkes wird noch von berufener Seite erfolgen.

So unermüdlich und fleissig er auch in seinem

Beruf arbeitete, bis er es zu jenem Können gebracht hatte, das ihm im vollen Bewusstsein seines Wertes auch völlige innere Sicherheit gab, ebenso unermüdlich und fleissig arbeitete er auch an der Bildung seines Charakters. Er übte es, gütig zu sein seinen Patienten gegenüber, von denen es oft bezeugt wurde, wie ein Wort von ihm für sie neue Erquickung bedeutete. Dieselbe Güte übte er auch im Verkehr mit seinen Assistenzärzten, die in ihm jederzeit einen liebevollen Berater hatten. Er ging auf alles ein und unterbrach oft seine eigenen wissenschaftlichen Arbeiten, um Assistenten, Angestellten der Klinik oder Angehörigen von Kranken väterlichen Rat und gütige Auskunft zu geben. Er übte es, dankbar zu sein und hat gerade dadurch sich die Herzen seiner Mitarbeitenden und Untergebenen gewonnen. Er übte sich im Kampf gegen das Ich, das er als den Feind unseres Lebens ansah und wohl gar als den Teufel in uns bezeichnete. Nicht an sich selbst denken, Loskommen von sich selbst, das war die Parole seines Lebens, und darin erblickte er auch den Gesundungsfaktor, den er in seiner Psychotherapie in grosser Geduld seinen Patienten beizubringen suchte.

Wie es überhaupt seine Stärke war, in den Vorlesungen die Dinge beim richtigen Namen zu nennen, so dass seine Studenten auch wirklich wussten, was gemeint war, ebenso scharfe und treffende Ausdrücke verwendete er in seinem Kampf gegen den Egoismus: «Ich hasse es, an mich zu denken.» Auf dieser Linie fand er die Ruhe und Heiterkeit seines Wesens, und seine innere Einstellung gab ihm auch dann Kraft, als eine chronische Krankheit ihn befiel und seine grosse Schaffensfreude beeinträchtigte. Im Anfang ängstete ihn diese Krankheit. Doch von der Zeit an, wo er erkannte, um was es sich handelte, wurde er ruhig. Die Anfänge der Krankheit gehen 4—5 Jahre zurück. Mit der ganzen Kraft seiner Seele stellte er sich dem Leiden entgegen. Nicht im geringsten liess er sich gehen. Er wehrte sich gegen das Müdewerden, kämpfte gegen die zunehmende Körperschwäche und behielt bis an sein Ende seinen durch keine Krankheit zu erschütternden Gleichmut. Er war seinem Schicksal dankbar, dass er bis in seine letzten Tage tätig sein konnte.

Aber gerade für die Zeiten, in denen die

Grenzen unseres Menschentums offenbar werden, bietet uns dieselbe Güte Gottes, die uns unser Leben hindurch trägt und hält, auch wieder Zuflucht in dem Glauben an Jesus Christus, unsern Heiland und Erlöser, durch den der Tod allen Glaubenden nur ein Durchgang zur Ewigkeit wird.

Der Charakterklarheit und Reinheit des Dahingeschiedenen, seinem aufrichtigen Forschen, der Lauterkeit seines Gemütes ward es geschenkt, die Richtigkeit der Lehre des Christus zu erkennen, weil sie mit seinen Beobachtungen übereinstimmte. So war für ihn die naturwissenschaftliche Forschung ein gutes Fundament für seinen Glauben geworden. Für eine Theologie, die die Gesetze der Physiologie, den Mechanismus des Seelenlebens nicht kannte oder nicht beachtete, besass er allerdings kein Verständnis. «Seelsorger und Arzt müssen zusammen arbeiten.» Sein immer aufs Ganze gerichteter Geist suchte auch hier die Harmonie zwischen Wissenschaft und Religion.

Er gehörte zu den Menschen, die den Glauben im Herzen und nicht auf der Zunge tragen, aber er lebte Religion, und wo er sich verstanden fühlte, sprach er auch gern über die wichtigsten Heils-

fragen. Sooft es mir persönlich vergönnt war, mit ihm zusammen zu sein, besonders aber bei der ersten und bei der letzten Unterredung, bildete immer wieder Jesus Christus und das, was er zu sagen und zu geben hat, den Mittelpunkt unseres Gespräches. So war es auch noch bei jenem etwa einstündigen Zusammensein am Tage vor seinem Tod in Gegenwart seiner Gattin. Ich kann nicht anders als das, was uns in jener Stunde — von der ich nicht ahnte, dass es die letzte sein würde, die ich mit ihm zusammen sein konnte — bewegte, auch in diesen Augenblicken uns noch vor die Seele zu stellen. Auch in unser aller Leben werden irgendwie und irgendwann einmal die Grenzen unserer Kraft offenbar. Auch in unserem Leben sind Klippen zu umschiffen, um die wir in eigener Kraft nicht herumkommen. Auch für uns wird einmal jene Stunde kommen, wo wir ganz allein durch das dunkle Tor des Todes zu gehen haben. Wohl uns, wenn wir dann im Glauben den Halt gefunden haben, der uns durch die Güte Gottes in Jesus Christus, unserm Heiland, geschenkt ist. Sein Opfertod für uns, seine Erlösung befreit uns erst von aller bewussten und unbewussten Schuld, die auf jedem Menschenleben

liegt. Durch ihn allein werden wir frei von der Tyrannei unseres Ich. Er allein vermag ein Menschenleben wahrhaft glücklich zu machen. Ohne ihn ist unser Leben arm, auch wenn unser Weg nach aussen über sonnige Höhen des Lebens führt. Das Beste fehlt uns, wenn wir Jesus nicht haben. Hier an der Bahre des Entschlafenen wollen wir uns durch den Ernst der Stunde mahnen lassen, unsere Gnadenzeit auszukaufen und unsere Lebenszeit auszunützen für die Ewigkeit. Möchten wir es alle erkennen, was uns die Heilige Schrift sagt: «Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, darin wir sollen selig werden, als allein Jesus Christus.» Möchten auch wir alle dieses Heil, das uns in Jesus Christus geschenkt ist, annehmen, damit wir, wenn er uns aus diesem Leben abruft, bereit sind, mit ihm zu gehen.

Nun nehmen wir Abschied von dem lieben Entschlafenen, der sich noch in den kurzen Erholungstagen im Ländli unter seinen Schwestern so wohl fühlte, dem es noch eine solche Freude war, dass ausser seiner Gattin und seinen beiden Söhnen auch noch sein Oberarzt, Professor Dr. E. Frey, in

den letzten Stunden um ihn sein konnte. Nun ist er von uns gegangen; die grosse, schmerzliche Lücke bleibt. Der Herr wolle in seiner Güte vor allem trösten seine Gattin und seine Kinder, die bei allem Schmerz doch dankbar sind, dass sie ihn wenigstens so lange haben durften. In unser aller Herzen bleibt die tiefe Dankbarkeit dem Dahingeschiedenen gegenüber, der uns so viel gewesen ist und gegeben hat, bleibt die Erinnerung und bleibt die Liebe, die stärker ist als der Tod. — Amen. —

Ansprache

von

Professor Dr. Hans von Meyenburg
Dekan der medizinischen Fakultät Zürich

Verehrte Leidtragende!

Hochansehnliche Trauerversammlung!

Die medizinische Fakultät und mit ihr die ganze Universität Zürich ist durch den Tod von Professor Max Walthard in tiefste Trauer versetzt worden. Mit ihm ist ein Mann von eigenartigem, starkem Gepräge als Mensch, als Wissenschaftler und als Lehrer von uns gegangen.

Als im Jahre 1920 der Lehrstuhl der Geburtshilfe und Gynäkologie an der Universität Zürich durch den Rücktritt von Theodor Wyder verwaist war, durfte sich unsere Hochschule beglückwünschen, dass es ihr gelang, Walthard wieder in seine Heimat zu berufen. — Seit jener Zeit, fast auf den Tag 13 Jahre lang, hat er bei uns als Lehrer

seines Faches sowie als Direktor der kantonalen Frauenklinik gewirkt und sich unschätzbare Verdienste erworben.

In den äussern Rahmen seines Lebenslaufes ist eingespannt eine überaus fruchtbare wissenschaftliche Tätigkeit. Bevor er sich zur eigentlichen Ausbildung in seinem engeren Fachgebiet entschloss, hatte er gründliche Vorstudien getrieben als Assistent am physiologischen Institut unter *Kronecker*, an der chirurgischen Klinik von *Theodor Kocher*; unter *Tavel* arbeitete er bakteriologisch, unter *Langhans* pathologisch-anatomisch; in der Strahlenanwendung unterrichtete er sich bei *Dessauer* in Frankfurt und in der experimentellen Pathologie bei *Horsley* in London — eine ungewöhnlich vielseitige Vorbildung für einen Spezialarzt!

Aber gerade diese breite Grundlage bewahrte ihn in seinem Berufe und in seinen wissenschaftlichen Werken vor der Einseitigkeit, die dem Spezialisten so leicht droht.

Überblickt man die lange Reihe von Walthards wissenschaftlichen Veröffentlichungen, so erkennt man, dass ihn Einzelfragen der Bakteriologie, der

pathologischen Anatomie und der Klinik seines Faches beschäftigten und dass er sie durch viele Arbeiten förderte; aber im Grunde waren das für ihn Vorarbeiten zur Erfassung grösserer, allgemeiner Probleme. Die bakteriologischen Arbeiten insbesondere lehrten ihn die Wege zur Verhütung des Puerperalfiebers immer besser erkennen. Und hier, wie auf noch manchen anderen Gebieten seines Faches, hatte er als Geburtshelfer schönste Erfolge zu verzeichnen. Die meisterhafte Beherrschung dieses Gebietes machte ihn zum begehrten Referenten auf den Tagungen der Fachgesellschaften des In- und Auslandes. — Was ihn aber vor allem fesselte und was ihn seit seiner Berner Zeit bis in die letzten Jahre, ja bis in die letzten Wochen seines Lebens immer wieder anzog, das waren die Beziehungen des Nervensystems und der Psyche zu den besondern Funktionen des weiblichen Körpers und zu deren Störungen. — Bei der Beschäftigung mit diesem überaus komplexen Problem konnte er auf seinen physiologischen und allgemein-pathologischen Vorstudien aufbauen; und wohl kaum ein anderer brachte es hier zu einer so vollkommenen Beherrschung des schwierigen Stoffes

wie Walthard. In der vorbildlich klaren und übersichtlichen Art, die seine besondere Gabe war, hat er die Ergebnisse seiner Forschungen in zahlreichen Einzelarbeiten und zusammenfassenden Schriften niedergelegt. Eine grosse, handbuchmässige Darstellung war dem Abschluss nahe, als der Tod ihm die Feder aus der Hand nahm, die er mit heroischer Überwindung seiner immer zunehmenden körperlichen Beschwerden bis zuletzt nicht weglegen wollte.

Das besondere Interesse an diesen Fragen entsprang bei Walthard wohl dem innern Bedürfnisse, die Frauen, die Hilfe und Heilung suchend zu ihm kamen, nicht nur spezialärztlich zu betreuen, sondern in ihnen den hilfebedürftigen Menschen als Ganzes zu erfassen und dem ganzen Menschen beizustehen. Aber, wäre ihm dies gelungen, gelungen in dem vollen Masse, das ihm gegeben war, hätte er so sehr Arzt im schönsten und reichsten Sinne des Wortes sein können, wenn er nicht selbst ein ganzer Mensch gewesen wäre?

Die Persönlichkeit Max Walthards, der Charme, der von ihm ausging, musste jeden in seinen Bann ziehen, der ihm etwas näher kommen durfte,

sei es als Patient, als Kollege, als Schüler oder als Hörer seiner Vorlesungen. Seine Liebenswürdigkeit war nicht jene der äussern Form allein, die auf den ersten Blick besticht, um nachher zu enttäuschen; es war eine Liebenswürdigkeit, der man sich hingeben durfte, weil sie aus echtem Herzen kam. — Walthard war kein Mann von Kompromissen; was er für richtig erkannt hatte, mochte es sich um eine wissenschaftliche Frage handeln oder um die Beurteilung eines Menschen oder um irgendeine Situation des menschlichen Lebens, dafür trat er voll und ganz ein, ohne falsche Rücksichtnahme.

Doch, mochte er in der Vertretung seiner Ansichten gelegentlich fast schroff erscheinen, verletzend war er nie, und jeder, der mit ihm zu tun hatte, erkannte bald seine unbedingte Zuverlässigkeit, auf die man jederzeit zählen konnte. Wie er gegen sich selbst rücksichtslos war in der Erfüllung seiner grossen Aufgaben, so stellte er auch hohe Anforderungen an seine Mitarbeiter und an die Schwestern und Angestellten seines Spitäles, wo das Wohl der ihm anvertrauten Frauen allem andern vorgehen musste. Aber sie sahen in ihm auch den stets gerechten Vorgesetzten; und die

zahlreichen Schüler, die er für ihren Beruf herangebildet hat, hängen mit Liebe und dankbarer Verehrung an ihrem Meister, der ihr Vorbild war. Ihr Dank ist ihm über das Grab hinaus gewiss; und heute stehen sie mit uns in tiefer Trauer an seiner Bahre.

Ein Mann von dem wissenschaftlichen Ausmasse und mit den hervorragenden persönlichen Eigenschaften Walthards musste auch ein ausgezeichneter akademischer Lehrer sein. In seinen didaktisch wohl durchdachten Vorlesungen und Kursen führte er seine Hörer mit dem temperamentvollen, aber so überaus klaren Vortrage, der ihm eigen war, in die Kenntnisse seines Faches ein, immer darauf bedacht, nicht nur fachärztliches Wissen zu vermitteln, sondern die Probleme in allgemein-biologischem Lichte darzustellen. Denn er war durchdrungen von der richtigen Erkenntnis, dass der heranwachsenden Ärztegeneration die tiefe wissenschaftliche Begründung ihres täglichen Handelns not tue.

Ich weiss aus dem Munde seiner Studenten, wie sehr sie seine Unterrichtsweise schätzten, welche dankbare Anhänglichkeit sie ihm entgegenbrachten

und wie sehr sie durch den Verlust des geliebten Lehrers betroffen werden. — Die Saat aber, die er im Hörsaal ausgestreut hat, geht draussen auf, auf dem Lande und in den Städten, in den Kranken- und Wochenstuben, wo seine ehemaligen Hörer den Frauen in ihren schweren Stunden Beistand leisten.

So hat Walthard segensreich gewirkt, an einer Stelle, die für unser Land, für seine Frauen und für seine künftigen Generationen von besonderer Bedeutung ist, und wir schulden ihm Dank dafür und für alles, was er der medizinischen Wissenschaft gegeben hat.

Die Erziehungs- und Gesundheitsbehörden des Kantons Zürich haben mich beauftragt, Prof. Walthard in dieser Stunde ein letztes Mal den Dank und die hohe Anerkennung abzustatten, die ihm für sein rastloses Wirken im Dienste unseres Landes gebühren, und Ihnen, verehrte Leidtragende, ihre Teilnahme auszusprechen. Ihrer Teilnahmsbezeugung schliessen sich die wissenschaftlichen Vereinigungen an, insbesondere die schweizerische Gynäkologische Gesellschaft und die deutsche und die oberrheinische Gesellschaft für Geburtshilfe und Gynäkologie, deren hochangesehenes Mitglied

der Verstorbene war. Der Herr Rektor der Universität Zürich, der mich mit seiner Vertretung betraut hat, lässt Ihnen die Dankbarkeit unserer Hochschule und die warme Anteilnahme aller Dozenten zum Ausdrucke bringen. Wir, die Mitglieder der medizinischen Fakultät, theilten seit längerer Zeit mit Ihnen die Sorgen um seine Gesundheit. Heute, wo sich sein unerbittliches Schicksal erfüllt hat, sind wir von tiefem Schmerz ergriffen, denn uns ist ein verehrter Kollege, ein lieber Freund genommen worden. — Max Walthard ist nicht mehr. Aber seinem Andenken ist ein Ehrenplatz in unseren Herzen gesichert; dafür hat er selbst gesorgt, als Forscher, als Lehrer, als Arzt und als Mensch.

Ein Lebensbild

Von

Professor Dr. E. Frey

Oberarzt der Universitäts-Frauenklinik Zürich

Am 29. September 1933 starb in Oberägeri, wohin er sich vor 3 Wochen zur Erholung begeben hatte, im Alter von 67 Jahren der weit über unsere Landesgrenze hinaus bekannte, als Forscher und Lehrer gleich hoch geschätzte *ordentliche Professor der Geburtshilfe und Gynäkologie an der Universität Zürich und Direktor der Universitätsfrauenklinik des Kantons Zürich*, Professor Dr. Max Walthard.

Die medizinische Fakultät der Universität hat einen ihrer Besten verloren, und die medizinische Wissenschaft trauert um den vorzeitigen Verlust eines der bedeutendsten Fachvertreter des In- und Auslandes.

Walthard absolvierte seine medizinischen Studien in seiner Vaterstadt, wo er Hugo Kronecker, Theodor Kocher, Hermann Sahli, Theodor Lang-

hans, Paul Dubois, Ernst Tavel und Peter Müller zu seinen Lehrern zählte.

1891 promovierte er zum Dr. med. mit einem geburtshilflichen Thema. Schon diese Erstlingsarbeit ist gekennzeichnet durch ihre Gründlichkeit und präzise Ausdrucksweise.

Im gleichen Jahre begab er sich zu einem beinahe einjährigen Studienaufenthalt nach Berlin und nach London, wo er im Laboratorium des bekannten englischen Forschers *Sir Victor Horsley* experimentell arbeitete. Er beendete seine Tätigkeit in England mit der Erwerbung des Diploms als englischer Arzt. Er wurde Member of the Royal College of Surgeons und Licentiate of the Royal College of Physicians. Walthard hatte damals die Absicht, in die englischen Kolonien auszuwandern, als unverhofft Peter Müller, der damalige Chef der Berner Frauenklinik, ihn als ersten Assistenten nach Bern zurückholte, wo Walthard unter der bewährten Führung seines zeitlebens hochverehrten Lehrers seine eigentliche Fachausbildung genoss.

1894 erfolgte die Habilitation als Privatdozent für Geburtshilfe und Gynäkologie mit einer grundlegenden Arbeit über bakteriologische Unter-

suchungen des weiblichen Genitalsekretes in der Schwangerschaft und im Wochenbett, die gleichzeitig einen Beitrag zur rationellen Prophylaxe des Kindbettfiebers darstellt. Dieser Fragenkomplex beschäftigte Walthard weiterhin und wurde von ihm immer wieder neu bearbeitet.

Ganz aussergewöhnlich ist die Tatsache, dass Walthard, nachdem er sich als Facharzt in Bern etabliert hatte, losgelöst von der Klinik weiter forschte und sowohl im bakteriologischen als auch im pathologisch-anatomischen Institut grundlegend weiter arbeitete. Innerhalb dieser Zeit (1895—1903) folgten 4 weitere bakteriologische Arbeiten und 4 Arbeiten pathologisch-anatomischen Inhaltes, die sich zum Teil auch mit operativer Technik befassen. Dazu kam seine grundlegende Monographie «Zur Ätiologie der Ovarialadenome», worauf er 1903 zum Titularprofessor an der Universität Bern ernannt wurde. Unermüdlich arbeitete Walthard auch jetzt weiter.

1908 erfolgte die ehrenvolle Berufung als Direktor der Frauenklinik in Frankfurt a. Main, wo er eine ausserordentlich erspriessliche Tätigkeit entfaltete.

Den 1912 an ihn ergangenen ehrenvollen Ruf als ordentlicher Professor für Geburtshilfe und Gynäkologie nach Giessen lehnte Walthard ab.

Mit der Gründung der Universität Frankfurt a. Main wurde ihm 1914 das Ordinariat für Geburtshilfe und Gynäkologie und die Direktion der Universitäts-Frauenklinik übertragen.

Bei seinem Schweizer Urlaub vom Ausbruch des Weltkrieges überrascht und zurückgehalten, leitete er als Sanitätshauptmann und Chefarzt vom 1. August bis 21. Oktober 1914 die chirurgische Abteilung der kantonalen Krankenanstalt in Aarau.

1919/20 bekleidete er die Würde eines Dekans der Medizinischen Fakultät in Frankfurt a. Main.

Obwohl Walthard durch und durch Schweizer und insbesondere Berner blieb, stellte er in den schweren Kriegsjahren seine ganze Persönlichkeit der Frankfurter Klinik zur Verfügung, bis er im Oktober 1920 als ordentlicher Professor für Geburtshilfe und Gynäkologie als Nachfolger von Professor Wyder nach Zürich berufen und zum Direktor der Universitätsfrauenklinik ernannt wurde, wo er bis zu seinem vorzeitig erfolgten Hinschiede unermüdlich tätig war.

Im Bewusstsein, dass sein Wirken zeitlich begrenzt, ja vielleicht eng begrenzt sein könnte, nützte er die Zeit zur Arbeit restlos aus. Selbst als vor bald 5 Jahren die ersten Krankheitssymptome einer chronisch verlaufenden lymphatischen Leukämie sich zeigten und er im Verlaufe der Zeit immer mehr an körperlichen Beschwerden litt, arbeitete er nach kurzem Unterbruch weiter, um (wie er sich ausdrückte, das viele, das er noch auf dem Kerbholz hätte) dasjenige, was er der medizinischen Wissenschaft noch zu geben hatte, schriftlich hinterlassen zu können. Selbst als kürzer oder länger dauernde Fieberattacken ihn ans Bett fesselten und ihm vorübergehend nicht erlaubten, der Klinik vorzustehen, ruhte seine Feder nicht. Mit seinem grossen Pflichtbewusstsein, seiner Selbstkritik und der ihm eigenen Energie gelang es ihm, unter Hintansetzung der persönlichen Interessen sein grosses Lebenswerk so weit zu fördern, dass es als einheitlich Ganzes der Nachwelt gesichert ist.

Als Walthard nach längerem Krankenlager am 11. September 1933 seine Sommerferien antreten konnte, um Erholung und Kräftigung für das bevorstehende Wintersemester zu suchen, auf weitere

Arbeitsmöglichkeit hoffend, verschlimmerte sich ziemlich unerwartet und rasch seine Krankheit, bis er nach qualvollen Stunden, die Situation bis zuletzt klar überblickend, von seinem Leiden erlöst wurde.

Seine wissenschaftlichen Leistungen werden andererseits gewürdigt werden. Es sei hier nur erwähnt, dass über 60 Originalarbeiten aus seiner Feder stammen, die seine drei grossen Arbeitsgebiete: die Bakteriologie, die pathologische Anatomie und sein Spezialgebiet: das Grenzgebiet von Neurologie und Gynäkologie, umfassen. Dazu kommen noch über 100 Arbeiten seiner Schüler allein während seiner Zürcher Tätigkeit, sowie Arbeiten seiner Schüler aus der Berner und Frankfurter Zeit.

Von Walthards wissenschaftlichen Arbeiten mögen hier lediglich seine klassischen monographischen Darstellungen und Handbuchbeiträge erwähnt sein: Zur Ätiologie der Ovarialadenome (1903); Spezielle Bakteriologie der puerperalen Wunderkrankung (1906); Die Geburtsstörungen durch fehlerhafte Beschaffenheit der Wehen (1908); Die Psychotherapie (1924); Zur Pathogenese der

Betriebsstörungen im weiblichen Genitale (1929); Über den Einfluss von Allgemeinerkrankungen des Körpers auf den Genitalapparat und umgekehrt (1929); Das pathologische Wochenbett (1930); Die Asepsis und Antisepsis in der Geburtshilfe (1930).

Im Manuskript liegt als Krönung seiner Lebensarbeit eine grosse Monographie vor über den Einfluss des Nervensystems auf die Funktionen des weiblichen Organismus.

Dass seine monographischen lehrbuchmässigen Abhandlungen mit jeder neuen Auflage einer gründlichen Neubearbeitung, unter Einfügung der neuesten Kenntnisse, unterzogen wurden, war für Walthard ein persönliches Bedürfnis.

Ebenso klar und klassisch wie seine wissenschaftlichen Publikationen war Walthards Vortrag sowohl in ärztlichen Vereinigungen und Fachgesellschaften als auch in seinen klinischen Vorlesungen. Dank seiner grossen Geistesgaben und seiner künstlerischen Veranlagung waren alle seine Vorträge vom Anfang bis zum Ende ein Genuss. Sein weiter Blick, sein enormes Wissen, seine allgemein medizinischen Grundlagen in der Biologie

und Bakteriologie, pathologischen Anatomie und Histologie, sowie seine Kenntnisse im neurologischen Grenzgebiete versetzten ihn wie keinen zweiten in die Lage, das von ihm vertretene Fach nicht vom Organstandpunkt, sondern vom allgemein naturwissenschaftlichen Gesichtspunkt aus zu lehren. Dass alle seine Vorträge, alle seine klinischen Vorlesungen frei gehalten wurden, war für Walthard eine Selbstverständlichkeit. Sein weiter Blick bewahrte ihn davor, die Studierenden mit Ballast der Fachwissenschaft zu belasten. Er verstand es meisterhaft, seinen Schülern nicht nur das nötige Fachwissen beizubringen, sondern sie zu ganzen Ärzten zu erziehen. Insbesondere lehrte er sie, die Baustörungen von den Betriebsstörungen zu unterscheiden. Er führte sie in die ätiologische Diagnostik und damit in die ätiologische Therapie ein. In der richtigen Würdigung der enormen Belastung der heutigen Medizinstudierenden war es ihm ein Bedürfnis, nur *Grundlagen* zu lehren. Er legte grosses Gewicht auf eine solide Indikationslehre und lehrte seine Schüler — für die praktische Tätigkeit vielleicht das wichtigste —, das Handeln auf ihr persönliches Können zu beschränken, indem

er sie vor Überwertung der technischen Leistungen warnte. Dennoch forderte er selbstverständlich die richtige Handhabung der Technik.

Unermüdlich war sein Bestreben, seinen Unterricht plastisch zu gestalten, mit zahlreichen Demonstrationen zu belegen und durch farbige Photogramme, welche im Verlaufe der Jahre gesammelt wurden, zu beleben. Die Sammlung dieser Photogramme sucht ihresgleichen, aus ihr stammen zahlreiche Abbildungen in den Lehr- und Handbüchern unseres Faches. Auch die schon vorhandene Sammlung pathologisch-anatomischer Präparate wurde den Studierenden durch Walthard zugänglich gemacht und noch dieser Tage erweitert, ohne dass er deren Fertigstellung mehr besichtigen konnte.

Aber auch für die *praktische* Ausbildung war Walthard besorgt durch Einführung von Untersuchungskursen und Schaffung eines obligatorischen Internates auf der geburtshilflichen Station während der Studienzeit.

Seine Studierenden wussten seine grosse Lehrbegabung zu schätzen und würdigten seine prägnante Ausdrucksweise.

Neben seinen grossen wissenschaftlichen Leistungen war Walthard gleichzeitig der grosse Arzt. Es war ihm schon während seiner Frankfurter Tätigkeit ein Bedürfnis, jede seiner ihm anvertrauten Patientinnen vorgängig jeglichen Behandlungsplanes aufs gründlichste durchzuuntersuchen und Spezialuntersuchungen wie die Beurteilung der inneren Organe oder eine neurologische Durchuntersuchung nicht durch den Gynäkologen, sondern durch die entsprechenden Fachärzte der anderen Kliniken und Polikliniken vornehmen zu lassen. Seine wohl über 30 Jahre sich erstreckenden Forschungen über die Beziehungen der Neurologie und der Psyche zur Funktion des weiblichen Organismus sowie seine grosse persönliche Erfahrung befähigten ihn, im Verein mit seinen Beobachtungsgaben die subjektiven Beschwerden richtig zu bewerten und die Bau- und Betriebsstörungen klar voneinander zu trennen, in einem Zeitpunkt, wo unter den Gynäkologen noch Organbehandlung und nicht individuelle Persönlichkeitsforschung und -behandlung üblich war. Dass von Fernstehenden die psychologische Einstellung seiner Klinik in früherer Zeit missdeutet wurde, ist des-

halb nicht weiter verwunderlich. Walthard hatte die grosse Genugtuung, dass sich seine Ideen durchgesetzt haben und dass die Fachkollegen seine Leistungen anerkannten und ihm insbesondere auch für seine Pionierarbeiten auf dem neurologischen Grenzgebiete dankbar sind.

Seine Erfahrungen und seine Kenntnis über die Beziehungen der Psyche zu den Funktionen des weiblichen Organismus führten ihn auch dazu, den sozialen Fragen seine Aufmerksamkeit zu schenken. Schon in Frankfurt arbeitete er erfolgreich mit den bestehenden sozialen Fürsorgeverbänden zusammen, und in Zürich liess er, unterstützt von seiner vorgesetzten Behörde, einen eigenen Fürsorgedienst für seine Patientinnen einrichten.

Die enorme Arbeitsleistung Walthards als Arzt und Forscher verhinderte ihn, anderweitig an die Öffentlichkeit zu treten und öfters am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen. Alles das hatte zur Folge, dass nur wenige mit dem Wesen seiner Persönlichkeit vertraut sind. Diejenigen, die ihm näher kamen: seine Patientinnen, seine Schüler und Mitarbeiter wissen, welche grossen menschlichen Qualitäten Walthard in sich vereinigte.

Musikalisch veranlagt, zeichnerisch begabt, war er ein grosser Kunstkenner und Kunstliebhaber.

Von seinen Mitarbeitern verlangte er Höchstleistungen und Einsatz der ganzen Persönlichkeit für das ihnen übertragene Amt. Manchem mag es schwer gefallen sein, sich innerhalb der bis in alle Einzelheiten organisierten Klinik, wo überall Walthards persönliches Gepräge zum Ausdruck kam, einzuordnen. Dennoch war Walthard bereit, auf alle Fragen einzugehen, und ermöglichte es seinen Mitarbeitern, neben der nun einmal erforderlichen Zusammenarbeit auch eigenen Fragen und Gedankengängen nachzugehen. Dabei war ihm aber auch ihr eigenes Wohlergehen sehr am Herzen gelegen. Seine Assistenten durften sich in allen Fragen des Lebens an ihn wenden. Sie haben in ihm nicht nur den Chef, sondern den wohlwollenden Berater und freundlichen Führer gesehen.

Insbesondere dem Schreiber dieser Zeilen war er in 17jähriger Zusammenarbeit ein treuer väterlicher Freund, Berater und Förderer in ärztlichen wie in persönlichen Angelegenheiten. Wenn wir, die ihm näher standen, mit ihm schon längere Zeit um seine Krankheit wussten und seit Monaten um

ihn besorgt waren, so kam uns die akute Verschlimmerung seiner Krankheit doch völlig unerwartet. Mit seiner Familie, seinen Schülern trauert die ganze Klinik und eine grosse Zahl von ehemaligen Patientinnen um den schweren Verlust. Seine Werke werden über das Grab hinaus bleibenden Wert haben. Die Ärzteschaft, seine Kollegen und seine Schüler werden seiner stets dankbar und ehrend gedenken.

